

Franz-Bernhard und Maurus Meyer von Schauensee : nach Dokumenten der Archives nationales de France

Autor(en): **Feldmann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **108 (1955)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz-Bernhard und Maurus Meyer von Schauensee

(Nach Dokumenten der Archives nationales de France)

Von Dr. Josef Feldmann

Ein Hinweis auf das Leben der beiden Brüder Franz-Bernhard und Maurus Meyer von Schauensee ist für den Historiker zugleich ein Hinweis auf Hans Dommans verdienstvolle Forschungen. Der früh verstorbene Luzerner Gelehrte hat in Band 80 des «Geschichtsfreundes» Leben und erste öffentliche Wirksamkeit Franz-Bernhard Meyers geschildert. Vor kurzer Zeit ist zudem sein nachgelassener Aufsatz über «General Maurus Meyer von Schauensee als Zeuge der französischen und helvetischen Revolution» veröffentlicht worden¹. Man mag sich fragen, wie es sich rechtfertige, daß hier auf den nämlichen Zeitabschnitt im Leben der beiden Männer noch einmal eingetreten werde. Ein günstiges Geschick hat dem Verfasser der vorliegenden Arbeit jene Dokumente in die Hand gespielt, deren Vorhandensein Dommann in seiner Studie über Maurus Meyer vermutet, die aber bis heute auf den «Archives nationales» in Paris unbeachtet geblieben sind.

Uebersicht über die Pariser Dokumente

Bekanntlich ist Maurus Meyer 1793, als er Dienst in der französischen «Armée des Pyrénées» tat, wegen angeblich revolutionsfeindlichen Aeüßerungen verhaftet worden. Bei dieser Gelegenheit sind seine persönlichen Papiere beschlagnahmt worden. Sie füllen heute in einer Stärke von mehreren hundert Blättern den Carton T 1534 in der Serie der von den Revolutionsgerichten sequestrierten Dokumente².

¹ Innerschweizerisches Jahrbuch für Heimatkunde 1951/52.

² Alle Zitate, die im folgenden Text nicht näher bezeichnet sind, stammen von Dokumenten des Cartons T 1534. Als genauere Bezeichnung kommt dabei

Unter diesen Papieren nehmen die Briefe Franz-Bernhards an seinen Bruder nach Bedeutung und Zahl den wichtigsten Platz ein. Von ihnen soll später noch eingehend gesprochen werden. Vater Meyer war gleichfalls mit seinem Sohne dauernd in schriftlichem Verkehr. Aus seinen Briefen spricht die lebhafteste Anteilnahme an den Ereignissen im revolutionären Frankreich ebensowohl als die väterliche Sorge um das Wohl des Sohnes. Vereinzelt schrieb die Mutter kleine Zettel in der Art, wie unsere Mütter sie den Soldatenpäcklein beilegen. Ganz wenige Briefe stammen aus der Feder der Schwester Anna-Maria, sowie aus jener der beiden Brüder Ludwig und Leodegar. Von der Zeit an, als mit dem Ausbruch der Revolution Franz-Bernhard fast wöchentlich lange Berichte nach Paris schickte, lag es nahe, daß er neben seinen politischen Abhandlungen auch die Hauptsache der familiären Korrespondenz bestritt.

Maurus scheint als junger Gardeoffizier durchaus nicht in den dienstlichen Geschäften aufgegangen zu sein. Ein ganzes Bündel kurzer Abhandlungen über die bildende Kunst geben Zeugnis von der sinnvollen Verwendung seiner Mußestunden und bestätigen den Eindruck, den man aus seinem Tagebuch von 1790 über ihn gewinnt, wo er begeistert von der neuen Gemädegalerie im Louvre und vom Besuch der Schlösser rund um Paris berichtet³.

Seine poetischen Versuche, die so zahlreich wie die kunstgeschichtlichen Notizen vertreten sind, lassen erkennen, daß vor allem Lessings Epigramme den jungen Offizier angeregt haben. Die Geschichte lieferte ihm Vorlagen zu epischer Gestaltung, wie «Hannibals Tod», «Cæsars Uebergang über den Rubico», «Die Verdienste der Schweizer». Schließlich folgen Gedichte, die sich an Freunde und Bekannte wenden. Unter ihnen ist eine Ode auf seinen Landsmann Keller. Im selben Zusammenhang steht ein gedrucktes Opus «An Madame Keller, geborene Krus».

Ein weiteres Dossier umfaßt die militärischen Akten aus der Zeit, da Maurus Meyer in der «Armée des Pyrénées» als Generalstabsoffizier und Kommandant einer Vorhutabteilung Dienst tat. Es setzt

nur das Datum des betreffenden Briefes in Frage, da der ganze Inhalt des Cartons nur sehr oberflächlich geordnet ist. Die Uebersetzung aus dem Französischen ins Deutsche erschien mir zweckmäßig, abgesehen von einzelnen Stellen, wo Stil und Wortwahl besondere Aufmerksamkeit verdienen.

³ Staatsarchiv Luzern, Familienarchiv M. v. S. 16683. 14. Jan. 90 + sqq.

sich zusammen aus taktischen Studien, aus einer Art Fronttagebuch und aus der Korrespondenz mit seinen Vorgesetzten.

Schließlich vermitteln die gleichfalls in unserm Carton enthaltenen Gerichtsakten ein anschauliches Bild jener unwürdigen Justizfarce, welche für Maurus elf Monate dornenvoller Haft bedeutete. In der Anklageschrift, welche ein Hauptmann und ein Unterleutnant am 10. August 1793 an den «Représentant du Peuple» Castaigne richteten, wurde Maurus vorgeworfen, er hätte gesagt: «Nach all' den Plagen, welche Frankreich erlitten hat, tut ihm eine Regierung gleich der britischen not. Frankreich braucht einen Chef, unter welchem Namen es auch sei; anders kann das Land nie ruhig sein».

Während der ganzen Zeit seiner Haft hat Maurus um keine andere Gunst angehalten als darum, durch Vermittlung von Barthélemy, dem französischen Gesandten bei den Dreizehn Orten, den Angehörigen Bericht über seinen Zustand geben zu dürfen. Im übrigen erklärte er in seiner Verteidigungsschrift mit Würde: «Né, élevé dans les gouvernements populaires, j'ai appris de très bonne heure, par expérience, la facilité avec laquelle la multitude prodigue des roses et les foule un instant après aux pieds.»

Aus Maurus Meyers Pariser Zeit

Maurus war nach Paris gekommen, um Dienst zu tun im Schweizer Garderegiment, das damals kommandiert wurde von dem greisen Grafen d'Affry aus Freiburg — einem Manne, zu dem Maurus nie ein gutes Verhältnis fand, und dessen unsichere und allzu nachgiebige Haltung der Revolution gegenüber für alle seine Untergebenen eine große Erschwerung des Dienstbetriebes bedeutete. Daß d'Affry eine Beförderungsurkunde unterschrieb, in welcher Maurus als «Meyer de Schauenzel» bezeichnet ist, wirft in der Tat ein sonderbares Licht auf den Kommandanten eines doch mehrheitlich deutschschweizerischen Regiments.

Es handelt sich um die Urkunde, kraft welcher Maurus am 15. Mai 1791 zum ersten Unterleutnant in der Kompagnie Pfyffer ernannt wurde. Eine Reihe von Briefen, die ihm sein Kommandant aus Luzern schrieb, deuten darauf hin, daß Maurus diesem einen großen Teil seiner Kommandogeschäfte abgenommen hatte. Ob das Verhältnis zwischen den beiden Offizieren ein gutes gewesen sei, läßt sich bezweifeln, wenn wir hören, daß Franz-Bernhard am 24.

August 1791 seinem Bruder schreibt, er solle nicht zu viel Vertrauen in Pfyffer haben. «Er spricht in Luzern herum, daß Du die Soldaten gegen ihre Hauptleute aufwiegelst.»

Die Spannung innerhalb des Offizierskorps der Garde war ein Grund dafür, daß Maurus im Februar 1792 seinen Posten verließ und, einem Gedanken folgend, den er seit 1790 hegte, als «aide de camp» des Marquis de Lafayette in den Dienst des Mannes trat, den er unter allen Persönlichkeiten Frankreichs am meisten verehrte. Er gesellte sich damit zu jener sehr kleinen Gruppe von Schweizer Offizieren, die über den 10. August hinaus in französischem Dienst verharrten, indem sie aus den Schweizerregimentern übertraten in die Armeen der Revolution ⁴.

Lafayette hatte seine Aufmerksamkeit und seine Gunst dem jungen Offizier zugewandt, seitdem dieser am 28. August 1789 durch sein geschicktes und mutiges Auftreten in der «Halle de blé» einen gefährlichen Aufruhr der Bäcker unterbunden hatte ⁵. Jene Tat hatte ihm übrigens eine goldene Verdienstmedaille des Königs und eine öffentliche Anerkennung durch Bailly, den Bürgermeister von Paris, eingetragen. Bailly erwähnt das Ereignis in seinen Mémoires ⁶.

Der häufige Umgang mit Leuten wie Lafayette, Bailly, dem Grafen d'Ogny oder dem Deputierten Ramond, der sich in der Nationalversammlung um eine Neufassung der Militärallianz mit den Eidgenössischen Orten bemühte, verschaffte Maurus enge Beziehungen zum revolutionären Frankreich. Einmal war er auch zum Dîner geladen bei Gobel, dem intriganten «évêque constitutionnel» von Paris, der in der Schweizergeschichte wegen seiner dunklen Mächenschaften im alten Bistum Basel bekannt ist; und während einiger Zeit versuchte ihn ein gewisser Huguet bei den Jakobinern einzuführen. Franz-Bernhard zögerte damals nicht, ihm seinerseits zum Eintritt in den Club zu raten, besonders weil er auf diese Weise mit Mirabeau und Barnave Verbindungen anknüpfen könnte ⁷. Zur Freu-

⁴ Neben ihm wäre in einer ähnlichen Stellung der Bündner Hptm. von Salis zu erwähnen, der, nach einer peinlichen Auseinandersetzung mit dem damaligen Oberstlt. und spätern eidgenössischen General Niklaus von Bachmann, das Regiment Salis-Samaden verließ und als Stabschef des Generals Montesquiou den Feldzug gegen Savoyen mitmachte.

⁵ S. Lacroix, Actes de la commune de Paris, I/387.

⁶ Mémoires de Bailly, II/315—16.

de Franz-Bernhards machte Maurus schließlich auch die Bekanntschaft des deutschen Dichters Archenholz, der — von der Begeisterung für die Revolution geführt — nach Paris gekommen war und dort in Freundschaft mit dem Zürcher Banquier J. C. Schweizer lebte.

Es sind indessen noch andere Gründe, die den Eifer erklären, mit welchem Maurus den gesellschaftlichen Beziehungen geradezu nachjagte. In seinem Tagebuch von 1790 gesteht er seinem Bruder Franz-Bernhard, die Hoffnung auf eine günstige Heirat binde ihn ganz besonders an Paris. Es ist in diesem Zusammenhang zu reden von seinen engen Beziehungen zu den Damen Marliany und Ligier, deren Billets in seiner Briefsammlung keine unbedeutende Rolle spielen. Mme. de Marliany war verwandt mit einem aus San Domingo zurückgekehrten Kolonisten namens de Cocherelle, dessen Tochter sie mit Maurus zu verbinden wünschte. Der Plan wurde in Luzern nicht eben günstig aufgenommen, und Vater Meyer schrieb besorgt an seinen Sohn: «Die romaneske Heirat mit einer Amerikanerin namens Baudouine, Tochter eines in Paris lebenden und mit seiner Gattin entzweiten Kolonisten von San Domingo, welche die Dame Marliany Dir aufzuschwatzen sich bemüht, gefällt mir noch nicht. Du gestehst selbst, daß Du die Person, um die es sich handelt, noch nie gesehen habest und also weder ihren Charakter, noch ihre Erscheinung, noch ihre Neigungen beurteilen könntest. Das ist ganz nach der Art gekrönter Häupter, die ihre Zweckheiraten auf grund von Portraits schließen. Aber Du bist keineswegs als Prinz Maurus geboren, und vorläufig besitzest Du keine andern Güter als die, welche der Dienst Dir verschafft.» (8. Oktober 1790) — Franz-Bernhard, der sonst rasch geneigt war, die Pläne seines Bruders zu unterstützen, schloß sich diesmal der väterlichen Mahnung an und wies vor allem auf die Schwierigkeiten hin, die ein Leben in San Domingo ihm auferlegen würde.

Grundsätzlich stellte sich aber Franz-Bernhard sehr günstig zu seines Bruders Absicht, sich in Frankreich zu verheiraten. Ihm erschien das Leben in der Schweiz für einen fortschrittlich denkenden Menschen von Jahr zu Jahr unerträglicher. Der Solddienst aber konnte keine Sicherheit auf lange Sicht bieten; so hielt er eine gün-

⁷ Brief vom 6. April 1790.

stige Heirat für die beste Lösung, um sich in Frankreich zu verankern. Ein anderer Plan Maurus' genoß darum seine volle Unterstützung. Es handelte sich um die Verbindung mit einer Tochter des Marquis de Flers, unter dessen Kommando Maurus später in den Pyrenäen kurz Dienst tun sollte. Die Marquise de Flers war befreundet mit Mme. Bailly und mit Mme. de Ligier. Es scheint, daß dieser neue Heiratsplan, der Maurus während des Jahres 1791 sehr beschäftigte, ein besonderes Anliegen seiner Gönnerin de Ligier war — der nämlichen Dame übrigens, die viel dazu beigetragen hatte, daß seine Verdienste in der «Halle de blé» von Bailly gebührend gewürdigt wurden. (Mme. de Ligier hatte sich damals auch sehr dafür eingesetzt, daß Maurus der Sankt-Ludwigs-Orden verliehen werde, was jedoch am Widerstand des Obersten d'Affry scheiterte). Maurus war sehr häufig der Gast der Damen Flers und Ligier auf einem Landsitz der Familie Ligier in der Umgebung von Paris. Er hatte aber als Werber um die Hand der Tochter de Flers einen Rivalen in der Person eines gewissen Lambert, der aus einer sehr reichen Familie stammte, aber — so hofften wenigstens die Brüder Meyer — wegen seines anstößigen Lebenswandels nicht recht beliebt war. Maurus benahm sich in dieser ganzen Angelegenheit nicht eben geschickt und lebte, trotz aller Aufmunterung von seiten seines Bruders, in ständiger Mutlosigkeit und Unsicherheit, bis schließlich sein Wegzug aus Paris im Gefolge Lafayettes ihm überhaupt die Möglichkeit benahm, seine Pläne zu verfolgen.

Die vielfältigen Beziehungen, die Maurus zu revolutionär gesinnten Franzosen unterhielt, entsprachen einer Einstellung zur Welt und zum politischen Geschehen, die ihn — ausgehend von deistischen Gedanken und von der Begeisterung für den englischen Konstitutionalismus — der Entwicklung in Frankreich mit wachsender Zuversicht entgegensehen ließen. Dabei war es nicht zu vermeiden, daß die Luzerner Patrizier seine Entwicklung mit betontem Mißtrauen verfolgten. «Es ist mir zu Ohren gekommen», schrieb ihm Franz-Bernhard am 24. August 1791, «daß die Frau Basen in der Zeit, als man sich in einem aristokratischen Furor gegen uns wandte, herumsprachen, Du habest Dir den Hals gebrochen mit dem Eid, den Du im Juni vor der Nationalversammlung ablegtest, trotz des Verbotes durch unsere Hohen Herren». — Franz-Bernhard sagt «gegen uns» und meint damit wohl die ganze Familie, die in Luzern und anders-

wo wegen ihrer liberalen Gesinnung viele Feinde hatte. Genau einen Monat früher hatte er Maurus schon darüber berichtet, daß der päpstliche Nuntius sich geweigert habe, in Freiburg ihren Bruder Ludwig zum Priester zu weihen, weil er an der «haeretischen» Universität von Paris studiert habe, weil er ein Demokrat sei und weil er öffentlich die «constitution civile du clergé» verteidigt habe.

Keiner der Brüder Meyer von Schauensee hat indessen mit so vorbehaltloser Begeisterung die Französische Revolution erlebt wie Franz-Bernhard. Daß Maurus in den Grundsätzen mit ihm übereinstimmte, und daß er in der Stadt wohnte, wo alle seine Heroen lebten und lebten, wo in der Nationalversammlung die großen Entscheidungen der Epoche fielen, schaffte zwischen den beiden ein besonders enges Verhältnis.

Die Briefe Franz-Bernhard Meyers

Es liegt keineswegs im Plan der folgenden Darstellung, an den Ausführungen Dommans über die Einstellung Franz-Bernhards zur Französischen Revolution und zu den Verhältnissen in seiner Heimat Kritik zu üben. Die vorliegenden Dokumente böten dazu gar keine Handhabe. Indessen wird es in vielen Fällen möglich sein, auf Grund des neuen Materials das Bild des erstaunlichen Mannes schärfer zu zeichnen, weil darin seine ganz vertraulichen, nur für den Bruder Maurus bestimmten Gedanken niedergelegt sind.

Die Revolution hat den intensiven Briefverkehr zwischen den beiden Brüdern angeregt. Am 22. März 1788 noch entschuldigt sich Franz-Bernhard bei Maurus, noch nie geschrieben zu haben, weil er nichts zu berichten wisse. Aber schon Ende 1789 wirft er umgekehrt seinem Bruder Schreibfaulheit vor und bittet ihn dringend, jenes Tagebuch zu führen, das heute in Luzern verwahrt ist⁸. Später gesteht er, es sei ihm zur Notwendigkeit geworden, jede Woche nach Paris zu schreiben, selbst wenn er nicht immer Antwort auf seine Briefe bekomme. Seit dem Ausbruch der Revolution fühlt sich Franz-Bernhard berufen, seinem Bruder in den verschiedensten Belangen Ratschläge zu erteilen. Er legt ihm einen häufigen Verkehr mit Bailly und Lafayette ans Herz, er kritisiert seine gelegentlich skeptische Haltung gegenüber der Nationalversammlung und ihren füh-

⁸ Familienarchiv Meyer von Schauensee, Nr. 16683.

renden Männern, ja er rät ihm, dem Studium der schönen Künste nicht zu viel Zeit zu widmen, «weil wir dadurch dem Menschengeschlecht nicht nützlicher werden». Vielmehr soll Maurus sich in politische Lektüre, insbesondere in die Werke von Montesquieu und Rousseau, vertiefen.

Franz-Bernhard hat damit die Namen der beiden Männer ausgesprochen, deren Gedanken die Grundlage seiner politischen Anschauungen bilden. Montesquieu hat seine Begeisterung für den englischen Konstitutionalismus geweckt, die in vielen seiner Briefe zum Ausdruck kommt, die ihn aber anfänglich den Zusammentritt der französischen Stände noch mit Mißtrauen sehen läßt. «Es ist mir immer noch lieber, Schweizer zu sein als Franzose», schreibt er im Juni 1789, «und ich bin weit davon entfernt, in dieser Versammlung eine Aehnlichkeit mit einem Parlament Englands zu sehen».

Die großen Entscheidungen der Jahre 89 und 90 vermögen aber seine anfänglichen Zweifel rasch zu lösen und ihn zuversichtlich ausrufen zu lassen: «Nichts kann die unbegrenzte Freude stören, mit der mich die Neuigkeiten aus Paris erfüllt haben. Niemals hätte ich gedacht, daß noch so viel Willenskraft in diesem so leichtlebigen und entarteten Volke wäre». (29. Juni 1789). — Und nachdem sich der erste Aufruhr im Gefolge des Bastillensturm gelegt hat, verkündet Franz-Bernhard zuversichtlich den Sieg der Revolution: «Die Ordnung beginnt sich aufzurichten. Der erste Sturm hat sich gelegt, und die Provinzen beruhigen sich. Wir erwarten nicht mehr, daß uns Kunde von gräßlichen Ausbrüchen komme . . . Friede und Ruhe werden zurückkehren, und diesen Augenblick werden die Stände nutzen, um durch eine starke und weise Verfassung für immer diesen Frieden und diese Ruhe zu sichern. Welches Glück, wenn so die Nation frei wird, wenn sie nach einigen Stunden der Angst und des Schreckens gekrönt sein wird mit der schönsten Gabe der Natur, deren *uns* die Gewalt beraubt hat . . . Ich sehe diese Epoche unweigerlich anbrechen, denn ich habe eben des Abbé Sieyès Definition der Menschenrechte bekommen, welche die Grundlage einer künftigen Verfassung bilden muß. Ich gestehe, daß ich ergriffen war von der Lektüre dieses Meisterwerkes» (12. August 89).

Von diesem Augenblick an ist Franz-Bernhard Meyer bereit, jede Neuigkeit aus Paris seinem Glauben an den Sieg der menschlichen Freiheit einzuordnen und alle Exzesse der Revolution nur als

Durchgang zu einer besseren Zukunft zu verstehen. Wir werden an Condorcets Gedanken über den Fortschritt des Menschengeschlechtes erinnert, wenn wir hören, wie er das Wirken der Nationalversammlung beurteilt: «Die Nationalversammlung ist eine große Maschine, welche aus verschiedenen Rädern gebildet ist. Verschiedene Gewichte setzen sie in Bewegung; aber immer bestimmt eines das andere. Die Bestrebungen durchkreuzen sich. Jeder verteidigt seine eigenen Ansprüche. Das verursacht Zusammenstöße; man sucht die verschiedenen Forderungen zu verbinden, und daraus erwächst ein Ergebnis, welches dem Gesamtinteresse der Nation entspricht... Und wenn ich alle Beschlüsse im Zusammenhang betrachte, bin ich gezwungen, ihnen meine Anerkennung zuzugestehen; denn in dem Maße, als ich Bescheid weiß über die Güte eines Gesetzes und über die Beziehungen, die es haben muß zu dem, was den Zustand und das Glück einer Nation ausmacht, finde ich eine tiefe Weisheit in allem, was die Nationalversammlung bis heute beschlossen hat» (10. März 1790).

Von diesem Standpunkt aus vermag Meyer ohne weiteres über die persönlichen Mängel einzelner Deputierter hinwegzusehen. Das Privatleben eines Mirabeau oder Barnave, erklärt er, spiele keine Rolle für ihn, sondern er betrachte lediglich ihren «*caractère public*»; denn «... durch die Zahl ihrer Mitglieder ist die Nationalversammlung eine Welt, in welcher alle Leidenschaften des Einzelwillens und des Parteigeistes erscheinen; aber all' das ist in einem vollkommenen Gleichgewicht».

Erfüllt von diesem Glauben an eine wohltätige Wirkung der Französischen Revolution, wähnt Franz-Bernhard Meyer, an der Schwelle eines besseren Zeitalters zu leben. Das Verhalten der Nationalversammlung während der Königsflucht im Sommer 1791 führt ihn auf die Höhe der Begeisterung: «Diese imposante Szene läßt den Bastillensturm und alles, was die alte und die neue Geschichte an Großem berichten, erblassen. Die schönen Tage Griechenlands und Roms sind wiedergekommen, und wir können der Vorsehung nicht genug dafür danken, daß sie uns zur Welt kommen ließ in diesem glücklichen Jahrhundert und mit Seelen, die das Glück der Völker und der Menschheit zu erfüllen vermögen... Ich bin voller Begeisterung, wenn ich an das Verhalten der Nationalversammlung in diesen Tagen der Krise und der Gefahr denke. Wel-

cher Mut und welche Entschlossenheit waren nötig, um den Staat zu retten... Wohin wir nur unsere Augen richten, finden wir die Größe der Griechen und Römer» (Juli 1791).

Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt Franz-Bernhard in dieser Zeit die Kirchenpolitik der Nationalversammlung; und der ingrimmige Eifer, mit dem er gegen den Klerus Stellung nimmt, beweist, wie weit er damals von der kirchentreuen Haltung der meisten Luzerner Patrizier entfernt ist: «L'église doit faire notre bonheur, et son hierarchie est un instrument fatal de notre malheur; quelle maudite contradiction» (1. 4. 1791). Es versteht sich, daß er aus dieser Einstellung heraus mit Ueberzeugung für die «constitution civile du clergé» und gegen die Anhänger der alten Ordnung eintritt: «Man kann nicht begreifen, daß es noch Menschen gibt, welche den Klerus verteidigen, der durch sein abscheuliches Benehmen ganz Europa empört. Weit entfernt von den Grundsätzen, welche unsere Religion uns lehrt, weit entfernt von den Satzungen des Evangeliums, welche die Priester zu befolgen behaupten, handeln diese als entartete Menschen, die nur den Eingebungen ihrer Leidenschaft folgen» (9. Februar 1791).

Franz-Bernhards Kritik trifft schließlich auch den Papst, der «ebenso widerspenstig ist wie das Gros des französischen Klerus». Es deckt sich mit seinem politischen Urteilsvermögen, wenn er auch in der Entwicklung der katholischen Kirche einen radikalen Umschwung unmittelbar bevorstehen sieht, und es kann darum nicht sonderlich überraschen, daß er anlässlich der Primizfeier seines Bruders Ludwig nach Paris schreibt: «Vielleicht wird er der Glücklichste von uns allen sein, besonders wenn das Zoelibat der Priesterschaft fallengelassen wird, was ich in kurzer Zeit zu erleben hoffe» (12. Oktober 1791).

Die vorbehaltlose Begeisterung für die Werke der französischen Nationalversammlung erklärt das Bestreben des jungen Luzerners, mit den Trägern dieser neuen Aera persönlich bekannt zu werden. Maurus soll in Paris die Vermittlerrolle übernehmen. Unermüdlich mahnt er ihn in seinen Briefen, er solle ihn bei Lafayette und Bailly denen er häufig Briefe schreibt, in lebhafter Erinnerung erhalten. Seit Anfang 1790 ist er auch in Korrespondenz mit dem Abbé Grégoire. Dieser kennt die Schweiz von früheren Reisen her und ist in persönlicher Verbindung mit J. A. Balthasar. Er spielt für die

Schweizergeschichte eine gewisse Rolle, weil er im Sommer 1790 die Entlassung zweier Freiburger Sträflinge von den Galeeren von Brest erwirkt und damit dem Schweizerclub in Paris zu einem großen Triumph verholfen hat. Meyer und Balthasar wollen ihn, wie Franz-Bernhard schreibt, «... aufklären über den Zustand der Schweiz, damit er, wenn in der Nationalversammlung die Rede sein wird von unserer Nation und unsern Truppen in Frankreich, Vorschläge einbringen könnte, die für uns vorteilhaft wären und ehrenvoller als der gegenwärtige Zustand.» Und er fährt, zu Maurus gewandt, fort: «Du könntest uns dann in unsern Ansichten unterstützen bei den Deputierten, die Du kennst. Auf diese Weise könnten wir mittelbar zusammenarbeiten, sodaß aus dieser Revolution ein großer Gewinn für unser Vaterland entstünde und wir so die erste Nation in Europa wären, welche ihre glücklichen Folgen spüren könnte, die sich nach und nach auf die andern Völker ausdehnen werden» (13. Jan. 90).

Schließlich schreibt auch Rabaud de Saint-Etienne einen Brief an Franz-Bernhard Meyer, nachdem ihm dieser seine Ideen zur politischen Reform der Eidgenossenschaft vorgelegt hat. In Rabauds Antwort heißt es unter anderem: «Les principes régénératifs ont passé dans votre pays si estimable à tant de libres. Il est peut-être le seul où on ait joui des avantages de la liberté sans la posséder. Vous méprisez vos sujets sans les opprimer, vous les armez sans les craindre. Vous les humiliez jusqu'au point où vous pourriez commencer à les aigrir. Votre bonheur a été que vous n'avez pas besoin de leur argent et que les hommes ne sont bien sensibles qu'à cette perte. Cependant, les fruits de votre arbre politique sont sans saveur, parce qu'il manque de fortes racines. Vos peuples sont paisibles, mais ils ne sont pas heureux... Vous auriez pu garder longtemps ce régime sans notre dangereux voisinage. — Votre conseil est sage d'augmenter le nombre des familles qui ont part au gouvernement, mais où s'arrêtera-t-il?»⁹

Dem Bestreben, die Beziehungen zu den Männern der französischen Nationalversammlung enger zu knüpfen, entspricht auch die Reise nach Paris, die Franz-Bernhard im Sommer 1790 unternimmt. Der Plan zu dieser Fahrt bleibt längere Zeit strenges Geheimnis

⁹ Kopie in T 1534. 2. April 1790.

der beiden Brüder und ist umso schwieriger durchzuführen, als Franz-Bernhard noch heimlich ein kleines Darlehen für die Reisekosten aufnehmen muß. Wenn auch mit den bescheidensten Mitteln ausgestattet, erlebt er doch in Paris die Erfüllung seiner brennendsten Wünsche. Er kann den Sitzungen der Nationalversammlung und dem Verbrüderungsfeste auf dem Marsfelde beiwohnen; er ist auf der Heimreise Gast des Jakobinerclubs von Straßburg, und er erlebt schließlich in Metz ein patriotisches Fest, an welchem auch sein Freund Peter Ochs teilnimmt.

Die Namen der Männer, mit welchen Franz-Bernhard in Paris und schriftlich von Luzern aus Umgang pflegt, zeigen, daß er sich durchaus nicht dem extremen Flügel der Revolution verschworen hat. Es sind die Männer von 1789, die königstreu bleiben, und, mit Ausnahme des einzigen Grégoire, spätestens beim Sturz der Gironde im Sommer 1793 von der politischen Bühne verschwinden. Bei allem Optimismus des jungen Luzerners kann es daher nicht ausbleiben, daß ihn der Fortgang der Revolution unter der «Assemblée législative» mit Sorgen erfüllen muß. Unter der Einwirkung eines Brissot, Marat oder Desmoulins scheint ihm das glücklich begonnene Werk in Gefahr zu geraten. «Ich glaube,» schreibt er am 7. Dezember 1791 an Maurus, «das Uebel kommt vom Geiste der Clubs her. Dort bildet sich ein Spiel von Marionetten, welche die Großen nachahmen möchten. Der Unbesonnenste, der Maßloseste wird da ausgezeichnet, geehrt, bejubelt und erlangt den Ruf eines guten Patrioten. Man erkennt verhängnisvollerweise, daß man sich mit solchen Mitteln Beliebtheit schafft; und indem man seine eigenen Zwecke verfolgt, unterstützt man diejenigen einer verblendeten und ausschweifenden Masse». — Zwei Wochen später fügt er bei: «Wenn die wirklichen Patrioten, die einsichtigen Leute, sich nicht gegen diese Aufrührer zusammenschließen, werde ich bald an Mirabeaus Prophezeiung glauben, daß sie die Monarchie in Stücke reißen werden. Wenn wir uns vor großem Unheil retten wollen, dann ist es Zeit, daß der Volkswille seine mächtige Stimme erhebe und die Komitees zur Ordnung weise». — Solche Aussprüche zeugen freilich so wenig von sachlichem Denken als ein Brief vom 26. Dezember 1791, in welchem der Enthusiast «bona fide» eine seitenlange Epistel der Nationalversammlung an das französische Volk entwirft, die mit den Sätzen beginnt: «La révolution est finie. Le règne

de la loi est arrivé. Si vous, ô Français, voulez être libres, si vous avez un ardent besoin de vous y maintenir, soumettez-vous à sa voix bienfaisante et abandonnez-vous avec confiance à sa direction . . . »

Die vielfältigen Beziehungen zu den Männern der «Constituante» und die freimütig-angriffslustige Art, mit der sich Franz-Bernhard über seine politischen Ansichten äußert, machen ihm das Leben in Luzern nicht eben leicht. Schon seine Reise nach Paris hat, einem Berichte des Vaters zufolge, daheim einiges Aufsehen verursacht. Besonders Anstoß erregt sein Freidenkertum. Einmal berichtet er an Maurus: «La femme de Fitzlibutzli Schumacher assura que j'étais un illuminate, un athé, et que j'avais le dessein de détruire notre constitution» (22. Mai 1791). Ein andermal drückt er seine Bestürzung darüber aus, daß Maurus einen seiner Briefe an den Deputierten Fréteau, den Chef des «comité diplomatique», weitergegeben habe, weil so der Inhalt in Luzern bekannt werden könnte. «Meine zahlreichen Feinde», gesteht er, «würden nicht zögern, mir vorzuwerfen, ich habe das Vaterland verraten . . . Der Zustand, in dem ich mich gegenwärtig befinde, läßt mich beim Fallen eines Blattes erzittern» (Ueber den Inhalt dieses Briefes ist nichts zu ermitteln). Besonders deutlich zeichnet sich seine Stellung in Luzern ab in einem Brief vom 11. März 1790, der am Kopf den Vermerk «Tibi soli» trägt und am Schluß noch einmal die ausdrückliche Bitte enthält, ihn niemandem zu zeigen. Franz-Bernhard berichtet darin seinem Bruder, daß an einem Gerichtstag dem Großen Rat (dessen Mitglied er ist) ein Untersuchungsbericht über einen Brandstiftungsfall vorgelegt worden sei, « . . . qui était si hyperbarbar et si incomplet, qu'il n'était pas possible d'en tirer la connaissance, si l'accusé a été coupable ou non». — Als Franz-Bernhard darauf die Schaffung eines besondern Redaktionskomitees vorgeschlagen habe, sei ein wahrer Sturm gegen ihn persönlich sowohl als gegen alle Aufklärungsphilosophie losgebrochen. «Man warf mir vor, Dinge gesagt zu haben, an die ich nie gedacht hätte. Man brachte die ausgefallensten Grobheiten vor, und Glingi (Balthasar) wagte zu behaupten, die Philosophen seien die dümmsten Geschöpfe, und niemals habe mehr Torheit und Stumpfsinn geherrscht, als seitdem die Aufklärung über Europa gekommen sei . . . Alle die, welche die Wissenschaften pflegen, seien von Tugend, Religion und Glauben abgekommen, . . . und

besonders der, welcher die Motion eingebracht habe, sei der entartetste und ungläubigste Mensch».

Franz-Bernhard ist empört über die Verachtung, welche die Luzerner Ratsherren der Nationalversammlung in Paris entgegenbringen, «... qui, selon eux, n'est composée que de banqueroutiers, de gueux, de voleurs». Resigniert sieht er voraus, daß bei einem solchen Verhalten der Regierenden die Schweiz der Verachtung Frankreichs preisgegeben sein werde. «Ich bedaure nicht,» schreibt er, «daß die Nationalversammlung uns kennenzulernen beginnt. Weit entfernt davon, daß sie uns künftighin schmeicheln wird mit schönen Worten von treuen Verbündeten und freien Menschen, wird sie im Gegenteil finden, daß wir eine verkommene und stumpfe Rasse seien, ohne jedes Gefühl für Freiheit und Größe». — Von tiefem Pessimismus erfüllt, blickt er auf die Zustände in der Schweiz und fragt sich: «Wann beendigen wir diesen lethargischen Schlaf? Wann beginnen wir Nutzen zu ziehen aus den unermüdlichen Arbeiten der Philosophen und so vieler aufgeklärter Menschen? — Oh nein, von der jetzigen Generation haben wir nichts zu erhoffen, und der Ausblick auf die kommende ist ebenso entmutigend. Es wird noch ein Jahrhundert nötig sein... die Verachtung Europas muß über die Schweiz kommen, welche vor einigen Jahren noch bewundert war, weil man uns im Besitze der Freiheit glaubte, wie wenn diese nur in der Unabhängigkeit bestünde» (Februar 1790).

Unter solchen Umständen findet er das Leben in der Schweiz nicht mehr lebenswert, und seine Tätigkeit im Großen Rat und in der Verwaltung der Luzerner Vogteien bietet ihm keinen Anreiz. Wie er im Sommer 1791 die Vogtei Habsburg zugesprochen erhält, schreibt er an Maurus: «Ainsi me voilà enchaîné pour deux ans à cette maudite galère.» Und nach einem Bericht über die Heiratspläne seiner Schwester gesteht er: «Pour moi, je trouve ma situation tellement embarrassante que je n'ose pas penser à l'amour. Je déteste notre état, et je n'aimerais pas lui donner des enfants.» — «J'ai souhaité d'être Français plutôt que Suisse», schreibt er schon im Frühling 1790, und nach jenem Auftritt wegen seiner Motion im Großen Rat erklärt er: «Ich bin durchaus bereit, jeden Augenblick wegzureisen. Das Herz ist zu sehr beklemmt, wenn es von den Ideen der Freiheit und Gerechtigkeit erhoben ist, und ich zusehen muß, wie ein despotischer Klüngel alles unterdrücken möchte, indem er alle Spuren der

Kultur und der Vernunft auswischt und ein ganzes Land in blinder Abhängigkeit halten will. In dieser Lage bin ich nicht gut für dieses Land, und dieses Land ist nicht gut für mich» (10. März 1790).

Franz-Bernhard erwägt in dieser Zeit verschiedene Zukunftspläne: Er möchte — was er nur seinem Bruder anvertraut — Dienst tun bei Lafayette; später denkt er daran, nach England zu gehen. Nichts davon ist ausgeführt worden, und Franz-Bernhard klagt über seine eigene Entschlußlosigkeit: «Oft verpaßt man das Gute, indem man nach etwas Besserem sucht. Aber das ist meine unglückliche Eigenart, daß ich so sehr fürchte, meine Entschlüsse zu bedauern. Und wirklich würde mich nichts so unglücklich machen, als wenn ich mir vorwerfen müßte: Hättest Du noch einige Tage gewartet, so hättest Du jetzt etwas, das Dich glücklicher machen würde.»

Unter solchen Umständen bleibt Franz-Bernhard für eine Wirksamkeit im Dienste seiner Ideen ein sehr begrenzter Spielraum. Es ist in erster Linie der Kreis jener fortschrittlich gesinnten Luzerner Patriziersöhne, die sich in der «Lesegesellschaft» oder «Bibliotheksgesellschaft» versammeln und dort gemeinsam französische Zeitungen und die Sitzungsberichte der Nationalversammlung lesen. Die Luzerner Regierung begegnet diesem Verein mit größtem Mißtrauen und versucht, seine Wirksamkeit zu beschränken, indem sie zum Beispiel einmal die Sitzungsberichte der Nationalversammlung konfisziert. Besonders stark ist die Gesellschaft der öffentlichen Kritik ausgesetzt, nachdem der mißglückte Fluchtversuch Ludwigs XVI. die Gemüter der Luzerner in Aufruhr gebracht hat. Franz-Bernhard berichtet damals: «Man behandelt uns wie Clubisten, die die Freiheit zu untergraben suchen, wie entartete und verbrecherische Kerle ohne Religion, ohne Glauben und Gesetz, welche kein anderes Vergnügen kennen als das über die Berichte von Morden und Hinrichtungen. Man rechnet es uns als Verbrechen an, daß wir die französische Verfassung verteidigt haben.»

Zur Zeit, als noch der sehr aristokratische gesinnte Marquis de Vérac französischer Gesandter in der Schweiz war, wurde die Gesellschaft sogar auf seine Weisung hin überwacht. Gegen Ende des Jahres 1791 konnte zwar der Gesandtschaftssekretär Bacher beruhigend nach Paris berichten: «Ce n'est autre chose qu'une association de jeunes gens qui lisent les papiers français et surtout Le Moniteur. Il y en a très peu qui sont membres de l'état. Cela n'est pas digne

d'attention pour le moment, mais pourrait devenir dangereux pour la suite. On surveille de près cette jeunesse, et chaque magistrat sermone ses fils dans son intérieur pour empêcher qu'ils ne se livrent aux écarts d'une imagination exaltée»¹⁰.

Eine besondere Ehre wird den Mitgliedern der Gesellschaft zuteil, als im Sommer 1791 der preussische Diplomat Dohm, ein großer Anhänger der Revolution, sie besucht und einige Tage in ihrer Mitte verbringt.

Wäre es nach Franz-Bernhards Kopf gegangen, so hätte damals die Helvetische Gesellschaft als Vermittlerin zwischen der Eidgenossenschaft und dem neuen Frankreich eintreten müssen. An der Oltener Versammlung vom Sommer 1790 will er eine Motion einreichen, um anzuregen, daß die Helvetische Gesellschaft eine Gratulationsadresse an die Nationalversammlung richte, «... um sie zu beglückwünschen zu ihren großen Erfolgen und zur Eroberung der Freiheit.» «Ich bin sicher», fügt er bei, «daß dieses Schreiben von der Nationalversammlung günstig aufgenommen, und daß Europa unsern Schritt nicht mißbilligen würde; denn da wir dazu geschaffen sind, frei zu sein, fände man es sehr natürlich, daß wir mit Freuden zusehen, wie andere Nationen nach der Freiheit dürsten und sich anstrengen, sie zu erlangen.» Zugleich denkt er daran, im «Moniteur» über den Gang der Versammlung zu berichten. Beides unterbleibt wie so viele andere Taten, die Franz-Bernhard damals in seiner Begeisterung ausgesonnen hat.

Während dieser ganzen Zeit, welche in Franz-Bernhards Leben doch eigentlich nichts mehr ist als eine Periode tatenlosen Deklamierens und hoffnungsloser Anklage gegen die politische Rückständigkeit seiner Heimat, bleibt der Luzerner Patrizierssohn seiner Begeisterung für die Revolution in Frankreich treu, und wenn auch die Auswüchse des Clubwesens seine Zuversicht gelegentlich dämpfen, so bleibt doch sein Glaube an den Anbruch einer besseren Zeit unerschüttert. Am 9. April 1793 noch, in einem der letzten Briefe, die unter den Papieren seines Bruders enthalten sind, erklärt er: «La Providence veille sur nous. Elle n'abandonnera pas la cause de l'humanité, et la Révolution française est une époque trop remarquable pour qu'elle ne tourne pas à un bien général.»

¹⁰ Arch. du ministère des affaires étrangères, Paris. (Correspondance Suisse, vol. 423, fol. 412).